



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Briefe der Ninon de Lenclos

Lenclos, Ninon de

[Berlin], 1911

LXVII. Wie man Unbeständigkeit und Überdruss vermeiden kann.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-47545](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-47545)

über unsere Kraft, drum ist er uns verdächtig. Sie gehen also bei uns nicht nur der Früchte Ihrer Tapferkeit verlustig, sondern werden obendrein noch für falsch gehalten. Würden Sie nicht besser daran tun, lieber unseren Geschmack zu nahe zu treten, als uns durch ein vollendetes Betragen zu beleidigen? Sie haben, Marquis, unglücklicherweise eine Frau als Vertraute gewählt, die nicht so leicht an Tugenden glaubt. Ich bin auch gar zu sehr daran gewöhnt, daß die Männer unter dieser Flagge Schwächen segeln lassen, die ich im allgemeinen gar nicht sonderlich bewundere. Die Gräfin hat recht, wenn ihr das Opfer verdächtig vorkommt. Auch ich sehe darin, wie sie, nur einen verkappten Wankelmut, einen verschleierten Rückzug. Sprechen wir es also nur ruhig aus: Mein Herr, ein so vernünftiger Mann, wie Sie, ist eben nicht lange verliebt. Wie sollten Sie es auch noch sein nach vollen vierzehn Tagen des Glücks?

67^{ter} BRIEF

Dem Gewitter, welches die Gräfin bedrohte, ist also die Ruhe gefolgt; sie hat den Vater heimlich besänftigt. Welches Glück, daß sie für die Folge klug

ihr Herz zu schonen vermag! Da sehen Sie, wie ganz anders sie handelt als ihre Verwandte. Die seltene Strenge der Gräfin hat Ihre Liebe vermehrt. Die beständige Nachgiebigkeit der Marquise hat den Chevalier nur untreu gemacht. Das ist den Männern gemeinsam: sie lohnen unsere Wohltaten fast immer mit Undank. Dem Übel läßt sich indessen abhelfen, und ich will Ihnen bei dieser Gelegenheit einen Brief mitteilen, den ich von Saint-Evremont vor einigen Tagen erhielt. Sie wissen ja, daß ich mit ihm im Geheimen korrespondiere. Der junge Graf von ** hatte soeben Fräulein ** geheiratet, in die er sterblich verliebt war. Eines Tages klagte er mir, daß das Heiraten und der Besitz des geliebten Gegenstandes fast immer die zärtlichste Liebe verringerte und oft sogar vernichtete. Wir unterhielten uns lange über dieses Thema. Am selben Tage noch schrieb ich an Herrn Saint-Evremont und bat ihn um seine Antwort darauf. Hier die Antwort.*)

Brief des Herrn von Saint-Evremont an das Fräulein von Lenclos.

Meine Ansicht stimmt ganz mit der Ihrigen überein, mein Fräulein. Nicht immer

*) Aus diesem Briefe ist hier nur die Stelle angeführt worden, die sich auf das von Fräulein von Lenclos erwähnte Thema bezieht.

zerstört, wie man glaubt, an sich die Heirat oder der Besitz des geliebten Gegenstandes die Liebe. Die geringe Intelligenz, wovon die Gefühle begleitet werden, der völlige, zu leichte und unauthörliche Besitz, das sind die wahren Ursachen, das man die Liebe so schnell überdrüssig bekommt. Wenn man sich rückhaltlos allen Regungen der Leidenschaft hingibt, so müssen die großen Empfindungen der Seele bald ganz und gar vereinsamen. Das Herz leidet darauf an einer Leere, die es beunruhigt und abkühlt. Umsonst suchen wir außer uns die Ursachen für die Ruhe, die auf den Liebesrausch folgt. Wir sehen nicht, das wir bei größerer Zurückhaltung ein gleichmäßigeres, dauerhafteres Glück genossen hätten. Analysieren Sie, was in Ihnen vorgeht, wenn Sie Sehnsucht nach etwas haben und Sie werden finden, das Ihr Sehnen eigentlich nur Neugierde ist. Neugierde ist die Triebfeder des Herzens. Ist sie befriedigt, verblassen unsere Wünsche. Will man daher einen Gatten, einen Liebhaber fesseln, muß ihm zu wünschen immer etwas übrig bleiben, muß jeder folgende Tag ihm etwas Neues verheissen. Man Sorge für Vergnügungen, verschaffe ihm die angenehme Abwechslung der Unbeständigkeit des stetigen Objektes und ich verbürge mich für seine Beharrlichkeit und Treue. Man befolge die Lehre Montagne's: „Lehren wir,“ sagte er,

„die Damen sich zur Geltung zu bringen, sich selbst zu achten, uns zu unterhalten und uns eine Gunst nach der anderen zu erweisen: Dann wird jeder bis an sein grämliches Greisenalter nach Wert und Verdienst sein bißchen trauliches Beisammensein finden.“

Ich gebe indessen zu, daß für eine gewöhnliche Frau Ehe oder letzte Gunstbezeugung das Grab der Liebe ist. Dann aber hat weniger der Liebhaber die Schuld als diejenige selbst, die über Erkaltung klagt. Sie schreibt der Verderbnis des Herzens zu, was nur der eigenen Ungeschicklichkeit und ihrem Mangel an Sparsamkeit zur Last fällt. Sie hat an einem Tage verausgabt, was die Begierde hätte dauernd nähren sollen. Sie kann der Neugier des Liebhabers nichts mehr bieten; sie ist immer dieselbe Natur; er hat nichts mehr von ihr zu hoffen und kennt sie in- und auswendig. Aber einer Frau, wie ich sie mir denke, leuchtet bei der Gewährung der höchsten Gunst die Morgenröthe des schönsten Tages; sie steht damit erst am Anfang der herrlichsten Freuden. Ich meine damit die Herzergießungen, die gegenseitigen Vertraulichkeiten mit ihren entzückenden seelischen Stimmungen, die Naivitäten, die Koseworte, die Leidenschaftlichkeit, die uns Gewisheit gibt, daß wir das Glück ausmachen und die Achtung verdienen der geliebten Person. An jenem Tage entdeckt

der zartfühlende Mann unermessliche Schätze, die man bis dahin sorgfältig vor ihm verborgen hatte. Die Freiheit, die die Frau plötzlich erlangt, löst Gefühle aus, die bisher durch Zwang zurückgehalten waren. Zwar winkt in weiter Ferne der Überdruß, doch gerade das läßt sie um so heifser jetzt lieben. Doch noch einmal, ich setze voraus, daß sie klug genug sei, sich in ihrer Neigung zu beherrschen. Denn, um einen Liebhaber zu fesseln, genügt es nicht (im Gegenteil, ist es vielleicht zu viel), wenn man besinnungslos in ihn vernarrt ist. Man muß mit Vorsicht und mit Zurückhaltung zu lieben verstehen, und darum ist das Schamgefühl die geistreiche Erfindung taktvoller Menschen. Sich stürmisch hingeben bis zur Bewusstlosigkeit, das kann nur eine ganz unverständige Geliebte. Das ist überhaupt keine Liebe, das ist nur ein momentanes Lieben, und damit verwöhnt man gleich von Anfang an den Liebhaber. Ich will, daß eine Frau bedachtsamer und zurückhaltender sich benehme. Übermäßige Heifsblütigkeit kann sie in meinen Augen nicht entschuldigen. Das Herz ist fast immer ein feuriger Renner, der gebändigt werden muß. Schont man seine Kräfte nicht, so wird seine Lebhaftigkeit bald nur ein vorübergehender Impuls sein. Dieselbe Lauheit, die Sie nach solchen konvulsivischen Erregungen bei dem Lieb-

haber bemerken, werden Sie auch an sich wahrnehmen, und beide werdet Ihr bald die Notwendigkeit der Trennung empfinden. Man ahnt gar nicht, wie viel Geist zur Liebe und zum Liebesglücke gehört. Bis zum verhängnisvollen „Ja“ oder, besser gesagt, bis zu ihrer Niederlage bedarf die Frau keiner Künste, um sich einen Geliebten zu erhalten. Die Neugierde reizt ihn, das Verlangen hält ihn in Spannung, die Hoffnung ermutigt ihn; ist er aber einmal glücklich, so muß die Schöne sich jetzt ebenso viel Mühe geben ihn festzuhalten, als er sich gab, sie zu besiegen. Der Wunsch, ihn an sich zu fesseln, muß sie erfinderisch machen; es ist mit dem Herzen wie mit den Festungen; seine Einnahme ist weniger schwierig als die Erhaltung seines Besitzes. Es braucht nur Charme, um einen Mann verliebt zu machen; um ihn beständig zu machen, braucht es mehr als das; Geschicklichkeit tut not, ein wenig Dressur, viel Geist und sogar ein klein bißchen Laune und Unberechenbarkeit. Doch leider sind die Frauen, sobald sie nachgegeben haben, zu zärtlich und zuvorkommend. Zum beiderseitigen Wohle wäre es vielleicht notwendig, daß sie, anfangs weniger, später immer widerspenstiger seien. Ich wiederhole, sie werden dem Überdruß nur vorbeugen, wenn sie dem Herzen noch etwas zu wünschen übrig lassen.

Ich höre die Frauen beständig darüber klagen, daß die Gleichgültigkeit von uns Männern immer die Folge ihres zu großen Entgegenkommens sei. Immer wieder erinnern sie uns an die Zeit, wo wir, voller Liebesgefühle, ganze Tage mit ihnen zubrachten. Wie verblendet sie sind! Sie merken nicht, daß es noch in ihrer Macht liegt, die Zeit wieder heraufzubeschwören, deren Erinnerung ihnen so teuer ist! Sie mögen vergessen, was sie einstmals für uns getan haben, dann werden sie nicht in Versuchung kommen, noch mehr tun zu wollen. Und sie mögen auch uns es vergessen machen, dann werden wir weniger verlangen. Sie mögen unser Herz durch neue Schwierigkeiten aufrütteln, damit unsere Unruhe von neuem beginne. Kurzum, sie müssen in uns das Verlangen nach neuen Beweisen der Neigung entfachen, deren Gewisheit in unseren Augen an Wert verliert; dann werden sie nicht mehr so über uns zu klagen haben, und sie selbst auch werden sich glücklicher fühlen. Soll ich ganz offen zu Ihnen reden? Die Dinge würden ein ganz anderes Aussehen bekommen, wenn sich die Frauen beizeiten daran erinnerten, daß es ihre Aufgabe ist, sich immer drängen zu lassen, die unsere dagegen, neue Gunst zu erbitten und zu verdienen; denn, da sie geschaffen sind zu gewähren, dürfen sie nie anbieten. Wären

sie zurückhaltend selbst in der höchsten Leidenschaft, so würden sie sich wohl hüten, sich bedingungslos hinzugeben. Dann würde der Liebhaber immer noch etwas zu fordern und folglich immer noch etwas zu erlangen haben. Ein grenzenloses Entgegenkommen vermindert die verführerischsten Reize und empört sogar schliesslich den, der sie begehrt. Das ist ein Erfahrungsgrundsatz. Übersättigung macht uns alle Frauen gleich. Nach der Niederlage unterscheiden sich uns die Hässlichen und die Schönen nur durch die Kunst, womit sie ihr Ansehen zu wahren wissen. Aber was geschieht gemeiniglich? Eine Frau glaubt, sie brauche dann nur noch liebevoll, schmeichelnd, sanft, gleichmäsig, treu sein. Damit hat sie in gewisser Hinsicht ja recht: diese Eigenschaften müssen den Grundzug ihres Charakters bilden, dann wird es ihnen nicht an Achtung fehlen. Wenn aber diese Eigenschaften, so schätzenswert sie an sich sein mögen, nicht eine kleine Nuance von Unberechenbarkeit bekommen, so müssen sie schliesslich der Liebe den Garaus machen und statt dessen Ermüdung und Langeweile herbeiführen, die ja ein tödliches Gift für die gesündesten Herzen sind.

Und wissen Sie, warum die Liebhaber so leicht ihres Glückes überdrüssig werden? Wissen Sie, warum man sich gegenseitig so wenig gefällt, nachdem man sich anfangs

so sehr gefiel? Weil die beiden interessierten Teile eine gleich falsche Vorstellung haben. Der Eine glaubt nichts mehr erlangen, der andere nichts mehr geben zu können. Natürlich verlangsamt notgedrungen der eine seine Verfolgung, während der andere sich nur noch durch solide Eigenschaften Geltung verschaffen zu können glaubt. Man läßt den Verstand, die Achtung an Stelle der Liebe treten. Nun gibt es natürlich nichts Reizvolles mehr im Verkehr, und auch die lieben kleinen Streitigkeiten hören auf, die so notwendig waren, um vor Überdruß zu bewahren.

Doch wenn ich die Eintönigkeit eines galanten Handels durch einige Stürme belebt wissen möchte, so behaupte ich keineswegs, daß man, um glücklich zu sein, sich fortwährend zanken müsse. Ich wünsche bloß, daß alle Auseinandersetzungen aus der Liebe selbst entstehen. Die Schöne soll nicht vergessen, daß sie sich nur durch gütige Zurückhaltung die ihr gebührende Achtung bewahren kann und daß sie durch gar zu große Reizbarkeit die Liebe zu einer Quelle der Sorge macht, die ihr ganzes Leben vergiftet. Sie soll nicht durch peinliche Treue den Liebhaber so in Sicherheit wiegen, daß er nach dieser Richtung nichts mehr zu fürchten hat: Sie hüte sich auch vor unerschütterlicher Milde und Gleich-

mäßigkeit: eine Frau darf nicht die Schwäche haben, dem geliebten Manne alles zu verzeihen. Die Erfahrung lehrt es nur allzuhäufig: die Frauen verlieren den Liebhaber oder das Herz des Gatten durch zu große Langmut und Willfährigkeit. Wie ungeschickt! Indem sie ihnen jedes Opfer bringen, verhätscheln sie die Männer und ernten doch nur Undank. So viel Edelmut schlägt zu ihrem eigenen Schaden aus, denn die Männer gewöhnen sich schnell daran eine bloße Gnade für Recht anzusehen.

Man kann täglich beobachten, wie Frauen mit eisernem Szepter regieren, die Männer als Sklaven behandeln und sie durch Herrschaft erniedrigen. Nun wohl, das grade sind die Frauen, welche am längsten geliebt werden. Ich kann es einer klugen und gebildeten Person nachfühlen, wenn sie sich daran kein Beispiel nimmt: solch militärische Schroffheit widerstrebt der guten Sitte und beeinträchtigt den Anstand, der selbst noch tugendfremden Dingen Reiz verleihen kann. Doch wenn jene kluge Frau die Schroffheit der anderen um einige Nuancen mildert, dann wird sie gerade das Richtige treffen, um einen Liebhaber sich zu erhalten. Wir Männer sind Sklaven, die infolge zu guter Behandlung leicht frech werden; wir müssen oft behandelt werden wie die Sklaven der neuen Welt. Unser inneres Rechtsgefühl

sagt uns, daß manchmal die Hand des Macht-
habers mit Recht auf uns lastet, und dann
sind wir ihm noch dankbar dafür.

Ich fasse also noch einmal kurz alles zu-
sammen: Im Reiche der Liebe müssen die
Damen herrschen; von ihnen sollen wir un-
ser Heil erwarten. Und dieses Heil wird
auch von ihnen kommen, wenn sie mit In-
telligenz unsere Herzen zu lenken, ihre eigene
Begierde zu zügeln und ihr Ansehen, ohne
es zu mißbrauchen und ohne sich etwa zu
vergeben, zu wahren verstehen.“

68^{ter} BRIEF

Und nun hier meine Ansicht über den
Brief, den ich Ihnen gestern sandte.
Will eine Frau sich die Ratschläge
des Herrn von Saint-Evrement zunutze ma-
chen, so muß sie, ohne selbst sehr verliebt
zu sein, eine große Leidenschaft erweckt
haben. Ich glaube, es gibt sogar Charaktere,
denen die Anwendung seiner Maxime ge-
fährlich werden könnte. Wir können uns
später darüber eingehender unterhalten. Doch
nun zu Ihnen.

Mein Schweigen ist Ihnen also aufge-
fallen? . . . Wenn ich acht Tage lang nichts
von mir hören liefs, so geschah es, weil ich